

Altes Erdwerk bei Janzenhaus (Kanton Bern)

Autor(en): **Schmid, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **2 (1872-1875)**

Heft 7-4

PDF erstellt am: **22.08.2023**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fall ist es nicht ein Canot aus der Pfahlbautenzeit; denn der eine Strecke weit der Länge nach gespaltene Boden ist durch eiserne, ganz kleine, 4—6" lange und schwache Bundhaken geflickt gewesen. Als gewaltiger Einbaum, vielleicht als der grösste, hat das Gebilde immerhin seinen Werth.

Das Eichenholz erscheint, wenigstens nass, vollkommen schwarz, ist aber weich wie Butter und sehr schwer, was Ausgrabung und Transport bedeutend erschwerte, so dass es nur in mehreren Stücken nach Biel kam, wo es gegenwärtig im Keller des Museums Schwab aufgestellt wird, um nachher getränkt (konsolidirt) dem Publikum gezeigt zu werden.

Prof. BACHMANN.

222.

Altes Erdwerk bei Janzenhaus (Kanton Bern).

Nördlich von dem Dörfchen Janzenhaus, bei Wengi, findet man ein altes Erdwerk, bekannt unter dem Namen „der guldig Hubel“. Von der steilen Anhöhe ob dem Dörfchen (einem Ausläufer des Bucheggberges), tritt ein schmaler, langgestreckter bewaldeter Grat in das flache Ackerland hinaus. Dieser Grat ist durch einen tiefen Graben von der Anhöhe abgeschnitten und unmittelbar aus demselben erhebt sich ein Hügel von der Form eines abgestumpften Kegels. Er hat eine Höhe von 12 Fuss und 75 Schritt im Umfang. Nördlich ist er begrenzt von dem Graben, östlich und westlich ist seine Abdachung gleichlaufend mit der des Grates. Gegen Süden umgibt seinen Fuss ein ebener, einem Vorhofe ähnlicher Platz, von der Form eines unregelmässigen Dreieckes. Dieser Platz misst am Fusse des Hügels, wo er am breitesten ist, 40 Fuss und ist 55 Fuss lang. Dieser Platz ist durch Kunst geebnet. Auf der Ost- und Westseite begrenzen ihn die steilen Seiten des Grates und auch die Südseite fällt sehr steil etwa 16 Fuss. Hier sieht man deutlich, dass diese Abstufung durch Menschenhand hervorgebracht ist. Von hier zieht sich der Grat gleichmässig senkend, noch 160 Fuss und endet in einer steilen Spitze. Vorher bemerkt man aber noch eine zweite, schwächere Abstufung (Taf. III, Fig. 1).

Auf dem guldigen Hubel nahm ich im Oktober 1871 eine Nachgrabung vor. Der Hügel ist aus Lehm und Walderde, ganz ohne Steine aufgeführt, wahrscheinlich aus der dem Graben entnommenen Erde. Der Grund besteht aus steinartigem rothem Lehm, darüber eine Schicht von blauem Lehm, ungefähr 6 Zoll hoch und sehr stark mit Kohlen untermischt. Dann kommt eine Schicht von gelbem Lehm, anderthalb Fuss hoch, wie die frühere sehr fest und ebenfalls etwas Kohlen enthaltend. Hierauf folgt ein Gemisch von blauem und gelbem Lehm von $4\frac{1}{2}$ Fuss Mächtigkeit, sehr locker, und darüber Walderde. Merkwürdiger Weise fand sich in diesem Hügel kein grösserer Stein, obschon deren in der Nähe genug vorhanden sind. Auch habe ich keine einzige Topfscherbe finden können. Das einzige Fundstück war ein eiserner Griffel (Stilus) von 9 Zoll 3 Linien Länge, mit hübsch gearbeitetem Köpfchen.

In der Umgegend geht die Sage, im guldigen Hubel sei ein goldener Wagen begraben, dessen Deichsel alle Weihnachten zum Vorschein komme.

Auf der Anhöhe östlich vom guldigen Hubel, von demselben etwa 70 Schritt entfernt, fand ich Spuren einer Ansiedlung aus der Römerzeit. So z. B. unter vielen

Stücken einen ganzen unbeschädigten Leistenziegel und viele Topfscherben, worunter den Hals einer Amphore. Von diesen Scherben ist nur der kleinste Theil römische Arbeit, die meisten sind den in den Grabhügeln gefundenen Scherben ähnlich. Von Eisen kamen nur einige grosse Nägel zum Vorschein. Merkwürdig sind aber die vielen hier gefundenen Eisenschlacken. Von Mauerwerk habe ich keine Spur gefunden. Die Scherben und Ziegelstücke verbreiten sich über eine Fläche von mehreren Jucharten.

Was der Zweck dieses Erdwerkes gewesen, ist wohl schwer zu entscheiden. Der Form des Hügels nach denkt man zuerst an einen Grabhügel. Dann würde man aber neben den Kohlen auch Scherben gefunden haben, wie in andern Grabhügeln. Eher könnte es ein Kultort gewesen sein, worauf der vorhofähnliche Platz zu deuten scheint, obschon ich keine auf Opfer deutende Knochen gefunden habe. Zu einer Befestigung war das Werk doch etwas zu klein. Es lässt sich aber annehmen, dass es in Beziehung zu der nahen Niederlassung gestanden habe, welche in die römisch-helvetische Zeit zu versetzen ist. Denn das Fehlen von Mauerwerk und die keltischen Scherben deuten noch auf keltische Bewohner, während die Leistenziegel und der Stilus auf römischen Einfluss hinweisen.

EUGEN SCHMID

223.

Tumulus de Montsalvens, canton de Fribourg.

(Lettre à Mr. le Dr. Keller.)

Si nous avons acquis depuis longtemps la certitude que les premiers habitants de l'Helvétie recherchaient particulièrement, pour y établir leurs demeures, le voisinage des eaux, les bords riants de nos lacs et de nos rivières, de précieuses découvertes nous prouvent de plus en plus que ces peuples, quelque barbares qu'ils fussent, n'étaient point insensibles à l'aspect grandiose de nos montagnes et à l'air salubre que l'on y respire. Permettez-moi, Monsieur, de vous signaler une trouvaille faite récemment par des ouvriers occupés à la construction d'une route de *Bulle* à *Boltigen*, route qui doit traverser la plus intéressante partie de notre belle Gruyère.

Les objets recueillis ne laissent aucun doute qu'il ne peut être question ici que d'un tumulus, dont le plan ci-joint, calqué sur la carte Dufour, vous indiquera exactement l'emplacement.

Au-dessus et à quelque distance de cet endroit, se dressent fièrement les ruines de l'ancien manoir des barons de Montsalvens, dont l'origine est assez ténébreuse, mais que nos historiens suivent, pour ainsi dire, pas à pas du commencement du XII^e siècle jusqu'au milieu du XVI^e. Cette circonstance a fait naître d'abord l'idée que les objets trouvés pouvaient bien provenir de ces anciens seigneurs; mais un examen plus attentif et les ossements recueillis au même endroit n'ont pas tardé à leur faire attribuer, avec raison, une origine celtique. Voici en quoi consistent ces objets :

1. Une *lame de poignard*, en bronze, de 12 centim. de longueur, à pointe émoussée et portant à l'autre extrémité, arrondie en demi-cercle et large de 4½ cent., quatre trous, dont deux sont encore munis des clous qui fixaient cette lame à son manche. Des deux côtés de l'une et de l'autre surface, vers le tranchant, s'étend une

